

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 48=68 (1902)

Heft: 49

Artikel: Die Heeresorganisationsfrage in Griechenland

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bringt auf die Tiere den grössten Eindruck hervor, das Seitengewehr ist am leichtesten zu handhaben und die Leute fühlen sich selber sicher, da ihre Köpfe jetzt höher stehen, als die Pferdekörper — sie schiessen also ruhiger. Aus diesen Gründen behauptet Hauptmann Boltek: „Der zweckmässigste Anschlag gegen Kavallerie ist an und für sich stehend. Erstens scheuen die Pferde vor stehenden Menschen eher als vor knieenden oder gar liegenden; zweitens lässt sich das Bajonett nur stehend gebrauchen und drittens kann man stehend am schnellsten laden.“ Ob das letztere zutreffend ist, bleibe dahingestellt; etwas anderes aber darf nicht vergessen werden — dass nämlich häufig genug seitwärtige Attacken auf unter Feuer gehaltene Infanterie ausgeführt werden. Das Aufstehen würde uns in diesem Falle rettungslos dem unbeantworteten feindlichen Feuer überliefern: Das Stehendschiessen ist aus diesem Grunde schon gefährlich. Dazu gesellt sich noch etwas: Der Ansturm der Reitermassen macht auch den stärksten Mann unruhig und unsicher, erregbare Naturen verlieren vollständig den Kopf, furchtsame jeden moralischen Halt — sie werden sich daher dem Gefahrenbereiche so rasch als möglich zu entziehen versuchen. Wenn sie nun während der ganzen Dauer der Attacke stehen, so ist die Versuchung, auszureissen, für manchen Drückeberger allzu gross und würde im Ernstkampfe böse Folgen zeitigen. Es ist demnach wohl folgendes Prinzip aufzustellen: Die Infanterie erwartet den Kavallerieangriff in der Regel in knieender Stellung. Sobald derselbe aber auf ganz nahe Entfernung herangekommen ist, erheben sich die Schützen und fahren stehend mit dem Feuern weiter. *) Das plötzliche Aufstehen der ganzen

*) Ausserordentlich interessant für das Studium des Verhaltens der Leute war die schon erwähnte Attacke der Manöverdivisionskavallerie am 2. Korpsmanövertag des Jahres 1901 bei Wyler im Sand. Auf dem äussersten rechten Flügel des Armeekorps stand Bataillon 28 im Feuer gegen feindliche Infanterie; in Schützenlinien aufgelöst lagen die Leute auf dem fast deckungslosen Boden. Regiment 12 mit Geniehalbbataillon 3 als Korpsreserve eilte zur Unterstützung heran und zwar in Kolonnenlinie mit Plotonen, als die Reiter heranbrausten. Sofort erhoben sich die vorne befindlichen Leute aus der liegenden Stellung und feuerten knieend, einige stehend, in den Pferdeknebel hinein. Als sie überritten worden waren, empfingen die Zwölfer die Attacke stehenden Fusses, die beiden vorderen Glieder zum Teil knieend, und es hielt recht schwer, die vorderen Glieder in unmittelbarer Nähe der Pferde in knieender Stellung zu erhalten: die Leute erhoben sich instinktiv, um ihre Gewehre als Nah-Waffe besser gebrauchen zu können. Zum Glück waren die Seitengewehre noch nicht aufgepflanzt, sonst hätte es böse Verwundungen abgesetzt, denn die furia bernensis war den Oberländern in die Glieder gefahren!

Feuerlinie muss auf die Pferde einen für den Reiter geradezu verderblichen Einfluss ausüben, und zudem ist für uns in diesem Augenblick die Gefahr, vom Feinde Feuer zu erhalten, gänzlich ausgeschlossen: die gegnerischen Schützen werden ihren berittenen und sie unterstützenden Kameraden doch nicht in den Rücken schiessen wollen!

Von ähnlichen Erwägungen geht wohl auch Boltek aus, wenn er seinen oben zitierten Worten beifügt: Wenn auch die Rücksicht auf die Feuerwirkung derjenigen auf die Deckung unbedingt nachzustehen hat, so dürfte es in den meisten Fällen doch nicht angezeigt sein, sich in stärkerem feindlichen Feuer aus einer guten Deckung zu erheben, nur um die Kavallerie besser abweisen zu können. Eine im feindlichen Feuer liegende Schwarmlinie wird daher notgedrungen die Kavallerie meist liegend, höchstens knieend empfangen müssen, während die Reserven meist knieend, unter günstigen Verhältnissen sogar stehend schiessen können. — Vom Aufstehen der Linien unmittelbar vor dem Einhauen der Reiterei bemerkt er dagegen nichts . . .

Wir sind am Schlusse angelangt. Es wird auch für uns oft genug der Fall eintreten, dass wir gegen feindliche Artillerie oder Kavallerie zu kämpfen haben und wäre es auch nur im Manöver. Es ist daher recht interessant, die verschiedenen Methoden, die zu diesem Zwecke im Gebrauch sind, zu studieren. Auch hier wird es heissen: Prüfet alles und das beste behaltet!

Die Heeresreorganisationsfrage in Griechenland.

Die Notwendigkeit einer umfassenden Reorganisation des griechischen Heeres hatte sich bekanntlich nach dem griechisch-türkischen Kriege von 1897 dringend geltend gemacht. Die griechische Armee hatte sich in jenem Kriege nach Organisation und Leistungsfähigkeit ihren Aufgaben nicht gewachsen gezeigt, und bald nach demselben wurde dem im frischesten Mannesalter stehenden Kronprinzen von Griechenland die Aufgabe der Heeresreorganisation übertragen. Allein man übergab dem Kronprinzen Konstantin ein Heer ohne Basis, mit politisierenden Offizieren, ohne Waffen, ohne Pferde und verlangte, dass er dasselbe zu einer den übrigen europäischen Armeen ähnlichen umgestalte und verweigerte ihm hierfür nicht nur die Mittel, sondern auch die erforderlichen Machtvollkommenheiten, die dem Kriegsministerium verblieben.

Neuerdings treten nun griechische Stimmen von Gewicht auf, die darauf hinweisen, dass Griechenland sich schwer und geradezu unbe-

greiflich an seiner nationalen Zukunft versündige, wenn es nicht so rasch als möglich sein Heer reorganisiere. Seit dem griechisch-türkischen Kriege seien sechs Jahre verstrichen, ohne dass auch nur das Geringste geschehen wäre, um die Mängel zu verbessern, die sich 1897 gezeigt haben. Man sei seinerzeit an Deutschland mit dem Ansuchen herangetreten, dieses möge einen Instruktor nach Athen entsenden, um die griechische Armee kriegstüchtig zu machen. Deutscherseits sei damals die Bedingung gestellt worden, dass zuerst die griechische Kammer den vom Kronprinzen Konstantin ausgearbeiteten Entwurf der Reorganisation der griechischen Armee annehme, damit der deutsche Instruktor bei seiner ohnehin mühevollen Aufgabe nicht auch noch Schwierigkeiten seitens der Kammerparteien begegne, und schliesslich verbittert und unverrichteter Dinge wieder abziehen müsse, wie dies vordem französischen und anderen ausländischen Offizieren widerfahren sei. Seit drei Jahren aber warte der Kronprinz, dessen Charakter und guter Wille in Deutschland mehr gewürdigt werde als in Griechenland, auf die Votierung seines der Kammer vorgelegten Organisations-Entwurfes, ja dieser Entwurf werde sogar von den politischen Parteien systematisch bekämpft. Der Kronprinz zeige grosse Ausdauer, aber die Kammer habe er bisher nicht gewinnen können, die mit ihrem kleinlichen Gezänk für Griechenland ein Unglück sei. Dieser Hinweis und die wiederholten Mahnrufe aus dem Auslande, durch welche Griechenland zur Neugestaltung seines in vielen Beziehungen mangelhaften Heerwesens aufgefordert wurde, sind in den politischen Kreisen Athens nicht ohne Eindruck geblieben, und an der öffentlichen Meinung des Landes keineswegs spurlos vorübergegangen. Diese Kundgebungen haben unzweifelhaft vielen bezüglich der Bedeutung dieser Frage die Augen geöffnet, und die Überzeugung derjenigen, welche die Notwendigkeit einer Heeresreform schon früher erkannt hatten, befestigt. Das stärkste Echo, welches die jüngsten Ratschläge auswärtiger Freunde Griechenlands bisher hervorgerufen hat, ist ein Artikel des verbreitetsten Athener Blattes „Empros“, in dem dargelegt wird, „Griechenland könne seine Bestimmung nicht erfüllen, wenn es nicht durch eine systematische und verständige Organisation eine tüchtige Armee heranbilde, um bei künftigen Ereignissen seine nationalen Rechte zu wahren und die Gebiete, auf die es historische Ansprüche habe, gegen die Aspirationen und Angriffe anderer zu schützen. Diese Forderung müsse die Grundlage seines politischen Programmes bilden. Die Sorge für die Umgestaltung des Heeres müsse allen anderen Reformen vorgehen, da die Schaffung einer wohlorgani-

sierten Armee geradezu eine Lebensbedingung des Landes sei. Bulgarien und Serbien stützten ihre Ansprüche auf Macedonien auf nichts anderes, als auf ihre Armee. Und trotzdem sei das für die Existenz und die Zukunft Griechenlands unerlässliche Heer bis heute nicht geschaffen worden. Seit vierzig Jahren seien alle Versuche in dieser Richtung misslungen, und die Griechen seien auf einem Gebiete, wo alle anderen erfolgreich waren, gescheitert. Die bisherige Gleichgültigkeit gegenüber militärischen Reformbestrebungen lasse sich nicht etwa durch den Hinweis rechtfertigen, dass Griechenland im Orient, ob bewaffnet oder wehrlos, ja doch nichts durch sich selbst bewirken könnte, da alle Fragen durch die Mächte gelöst würden. Das Beispiel anderer Balkanstaaten sollte die Griechen eines Besseren belehren. Alle Griechen sollten sich in dem Bestreben vereinigen, die Schlagfertigkeit des Landes zu sichern.“ Bei der bevorstehenden Kammerwahlbewegung wird die griechische Heeresreorganisation allem Anschein nach eine wichtige Rolle spielen, und das erwähnte Athener Blatt hat viele Zuschriften erhalten, in denen angeregt wird, Massenversammlungen zu veranstalten und in Resolutionen, welche der Krone zu übermitteln wären, die möglichst rasche Durchführung der Heeresreform zu verlangen. Das genannte Blatt betont, die Wählerschaften sollten diese Frage zur Plattform machen und keinem Kandidaten ihre Unterstützung in Aussicht stellen, in dessen Programm nicht die Heeresreorganisation den Hauptpunkt bilde. Wenn dieser Standpunkt des „Empros“ den Beifall der Mehrheit der Wählerschaften findet, so dürfte der greise Hauptführer der Opposition, Delyannis, nicht gerade gut beraten gewesen sein, als er unlängst in der „Proia“ seine Ansicht in folgender Weise darlegen liess: „Er anerkenne die Notwendigkeit einer Heeresreorganisation, zumal seit den Erfahrungen des jüngsten Krieges, und wenn einmal eine „ernste Regierung, die sich auf das Vertrauen des Volkes stütze“, ans Ruder gelange, so werde sie dieser Frage auch näher treten, jedoch erst dann, wenn Griechenland finanziell wieder völlig gekräftigt sei, wenn der darniederliegenden Landwirtschaft aufgeholfen sein werde, wenn anderweitige dringende Reformen gesichert wären, und wenn man wisse, welche Summen der Staat für das Heeresreformwerk eigentlich aufzubringen vermöge. Bemerkenswert ist, dass der „Empros“ ausdrücklich betont, den Kronprinzen Constantin treffe für den gegenwärtigen Zustand des Heeres keine Verantwortung, weil ihm eben die Macht und die Kompetenzen fehlten, Reformen zu bewerkstelligen, mit denen das Kriegsministerium und nicht das „General-Kommando des Heeres“ hätte betraut

werden sollen: denn konstitutionelle Kompetenzen habe nur das Kriegsministerium, und nur dieses vermöge auch parlamentarischen Einfluss zu üben. Auch „Veon Asty“ sagt, „man habe seinerzeit dem Kronprinzen eine Last aufgebürdet, die unter den obwaltenden Verhältnissen dessen Kräfte bei all' seinem guten Willen und Eifer übersteigen musste“. Vor Allem aber trug auch die Gewohnheit der Offiziere, am politischen Leben teilzunehmen, am bisherigen Scheitern jeder Reform bei. Auch nun, wo die Kammer aufgelöst worden ist, steigt wieder ein grosser Teil des Offizierskorps in die politische Arena, um Abgeordneten-Mandate zu erringen. Der letzten Kammer gehörten allein 25 aktive Offiziere an, und da dieselben während der Tagung von jedem Dienst dispensiert sind, so hat der Kriegsminister sie nunmehr wieder zum Dienst einberufen. Falls sie abermals für die Kammer kandidieren wollen, müssen sie nach dem Gesetz 40 Tage vor den Neuwahlen um Beurlaubung einkommen. In einem Leitartikel klagt „Asty“ darüber, dass nun wieder die Zeit gekommen sei, wo die Offiziere zum Schaden für die militärische Disziplin und die Entwicklung der Armee in die politische Bewegung hineingezogen würden. In Armeekreisen selbst werde angenommen, dass gegen 300 Offiziere jeden Ranges für die Kammer kandidieren werden. Man könne dann erleben, dass in ein und demselben Wahlbezirk ein Leutnant gegen einen General im Wahlkampfe stehe. Während in drei anderen Balkanstaaten die Offiziere an den Manövern teilnahmen, mache ein beträchtlicher Teil des griechischen Offizierskorps Wahlpolitik. Es sei in hohem Grade beklagenswert, dass die Absicht des vormaligen Kabinetts Theotokis, diesen Zuständen ein Ende zu bereiten, vereitelt worden sei.

Nach Mitteilungen aus Athen hat Kaiser Wilhelm gestattet, dass die drei in der Kriegsschule in Berlin ausgebildeten griechischen Offiziere noch ein weiteres halbes Jahr im zweiten Garderegiment dienen dürfen. Zwei anderen, in der deutschen Armee dienenden griechischen Offizieren wurde erlaubt, an den letzten Manövern teilzunehmen. In dem Militärlazarett von Tempelhof sind ausserdem zwei griechische Militärärzte thätig. Der Kaiser hat, wie verlautet, die Bitte des Kronprinzen um Gewährung eines deutschen Reorganisators der griechischen Armee nicht direkt abgeschlagen, hegt aber doch Bedenken. Der Umstand, dass die türkische Armee von deutschen Generalen ausgebildet wurde, komme bei den obwaltenden friedlichen Verhältnissen der beiden Reiche nicht in Betracht und der Grund für die Bedenken des Kaisers ist darin zu suchen, dass den griechischen Offizieren die Beteiligung am politischen Leben ihres Landes

gestattet ist. Solange also die Kammer nicht auf dem Wege der Gesetzgebung hiergegen vorgeht, ist auch auf keinen deutschen Reorganisator zu rechnen. Deshalb hat der Kronprinz in die von ihm ausgearbeiteten neuen Militärgesetze die Bestimmung aufgenommen, dass das Avancement der sich der Politik hingebenden Offiziere erschwert werde; er hofft, dass auf diese Weise die betreffenden Offiziere auch ohne Sondergesetze von der Beteiligung am politischen Leben zurückgehalten werden. Der Kronprinz setzt voraus, dass die neuen Militärgesetze die Zustimmung der Regierung, welcher Richtung sie auch sein möge, erhalten werden. Dann dürften der Entsendung deutscher Reorganisatoren keine grösseren Schwierigkeiten mehr im Wege stehen.

Aus Anlass der Heeresreorganisationsfrage sei zum Schluss ein kurzer Blick auf die griechische Flotte und den Eindruck gestattet, den eines ihrer Schiffe, das Panzerschiff „Psara“, bei seinem jüngsten Besuch in den deutschen Gewässern, und zwar in Kiel und Hamburg, hinterliess. Behörden und Bevölkerung haben dem schönen Schiffe freundliches Interesse entgegengebracht, und die Vertreter der neuhellenischen Kriegsmarine ihrerseits haben überall, wo sie sich zeigten, nur den besten Eindruck hinterlassen. Der frische Seemannsgeist, der im vergangenen Jahrhundert das Griechenvolk mit verhältnismässig geringem Schiffsmaterial die wunderbaren Waffenthaten eines Kanaris, Miaulis und anderer gegen die Türken verrichten liess, ist in der griechischen Marine noch ungeschwächt lebendig. Der Grieche ist ein geborener Seemann, und der Seeverkehr ist für das Land eine der wichtigsten Erwerbsquellen. Auf nahezu 1000 grösseren Seglern und 300 Dampfern weht die griechische Flagge, und sehr zahlreiche griechische Matrosen fahren auf fremden Schiffen. Das grosse Interesse des Königs Georg am Ausbau der Kriegsmarine kommt am besten in der Thatsache zum Ausdruck, dass sein zweiter Sohn, Prinz Georg, der derzeitige Gouverneur in Kreta, zum Seemannsberuf bestimmt wurde und zum dereinstigen Prinz-Admiral ausersehen ist. Heute umfasst die griechische Flotte 3 Panzer, 2 Panzerkorvetten, 5 Kreuzer, 10 Kanonenboote, 1 Torpedoschiff, 41 Torpedoboote, 4 Transport- und 3 Schulschiffe. Die auf Initiative des Königs Georg in den letzten Jahren von der Kriegsmarine aufgenommenen Auslandsreisen können nur dazu beitragen, die grossen seemännischen Fähigkeiten der Griechen zu erweitern und zu vertiefen, insbesondere aber auch werden sie dazu berufen sein, den zahlreichen in allen Teilen der Welt zerstreuten Griechen den Zusammenhang mit ihren Landsleuten und ihrem Vaterlande zu erhalten.